

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 1. März 1823.

26

Von diesen Plättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Notenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen Viertel. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. den V. Strang (Parcan des österröichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Voltaire's Merope. Vierter Act.

V o n M ü l l n e r.

Die Übersetzung der Merope, aus welcher ich hier ein Bruchstück mittheile, entstand im Jahre 1808. Ihre Bekanntmachung unterließ ich, theils weil sie im Ganzen mich selbst nie befriedigte, theils weil das Original mir in eben dem Maße gleichgültiger wurde, in welchem ich einsehen lernte, daß aus dem Stoffe der verloren gegangenen Euripideischen Merope eine bessere Tragödie zu machen seyn dürfte, als die moderne Poesie dießfalls aufzuweisen hat; ob schon ich eben nicht in allen Stücken dem Urtheile Lessings über die Voltaire'sche Merope beystreten möchte. Man betrachte daher nachfolgendes Bruchstück bloß als eine Curiosität, welcher ich vielleicht den Titel: Madame Merope hätte geben sollen. Eine Stelle aus dem Vorworte meiner Übersetzung wird am besten erklären, was ich meine.

Man wird es befremdend finden, daß ich dem französischen vous nicht allenthalben das deutsche Du, die Sprache des Kothurns, vorgezogen habe, wie Schiller in der Übersetzung der Phädra und Gotter in der Bearbeitung der Merope gethan haben. Hier sind meine Gründe.

Wenn ich mich nicht sehr irre, so sind die Franzosen auch in so fern unsere Gegenfüßler auf der tragischen Bühne, als sie den, aus dem Alterthume genommenen Stoff gern modernisiren, wo wir die Bühne gleichsam antiquisiren. Ihre tragischen Dichter tragen, so zu sagen, Rom und Griechenland nach Paris, während die unsrigen sich bemühen, den deutschen Zuschauer nach Griechenland oder Rom zu versetzen. Vielleicht gehen beyde Theile zu weit. Wir haben Trauerspiele, welche fast nur geschrieben zu seyn scheinen, die Alterthumskenner zu ergetzen, während man in vielen der ihrigen Stellen antrifft, woran selbst ein Schüler der Alterthumskunde Anstoß nehmen muß.

Die Rede des Nargas im sechsten Auftritte der letzten Handlung der *Merope*:

Arbitre des humains, divine providence,
Achève ton ouvrage, et soutiens l'innocence!

enthält den Beweis, daß gegenwärtiges Trauerspiel von dieser Eigenheit nicht frey ist. Der Graf von Vargas behauptet in seiner Beurtheilung der *Merope* von Maffei, Voltaire und Alfieri, der erstere sey ein Kind der Natur in Vergleichung mit dem zweyten, der zuweilen ein wenig Starker werde. Mir scheint an diesem Vorwurfe etwas Wahres zu seyn. Wenn Polifontes zu Meropen sagt:

Et les chefs de l'état, tout prêts de prononcer
Me font entre nous deux l'honneur de balancer,

und bald darauf:

Je sais que vos appas, encor dans leur printemps,
Pourraient s'effaroucher à l'hiver de mes ans;

so möchte man wohl eher meinen, in Paris, als in Messene zu seyn. Allerdings könnte man in einer freyen Übersetzung sich die Freyheit nehmen, dergleichen Eigenheiten zu verwischen. Würde aber das Ganze dabey gewinnen? An guten Werken haben auch die Fehler ihren Werth. Lichtenberg sah von Garrick den Hamlet im deutschen Kleide spielen, und er versichert, daß er um alles in der Welt die Falte nicht hätte einbüßen mögen, welche sich auf dessen Rücken zeigte, als er gegen den Geist seines Vaters gewendet stand. Ich bekenne mich einer ähnlichen Schwachheit schuldig. Wenn in der zweyten Scene des vierten Actes Polifontes zu Meropen spricht:

— C'est votre fils, madame, ou c'est un traître.
Je dois m'unir à vous pour lui servir d'appui,
Ou je dois me venger, et de vous, et de lui;

so möchte ich das hier so drohende Wörtchen, *Madame*, um vieles Geld nicht hingeben, so wenig es sich auch mit der Zeit und dem Orte der Handlung verträgt. Ich habe, hier das einzige Mal, es in der Übersetzung beyzubehalten gewagt. Wer es nicht ertragen mag, der lese statt: *Madame*, er ist — *Merop'*, er ist; und uns beyden ist geholfen.

Sey es nun aber in Deutschland wohlgethan oder nicht, der *Merope* ihr französisches Kleid zu lassen; so kann man doch gewiß von einem Übersetzer nicht verlangen, daß er das Wagstück bestehe, es gegen ein griechisches Gewand von seiner Arbeit auszutauschen. Ich habe solchen Muth in mir nicht gefunden; mithin konnte ich auch das Kräftige *Du* der Alten nicht einführen, wo es Verwandtschaft, Vertraulichkeit oder Leidenschaft nicht rechtfertigten.

So sah ich damals die Sache an, wie ich jetzt darüber denke, gehört nicht hieher; aber der geneigte Leser muß jene Ansicht kennen und sich einiger Maaßen damit zu befreunden vermögen, um nicht durch das Bruchstück selbst zurückgestoßen zu werden.

Vierte Handlung. Erster Auftritt.

Polifontes. Erp.

Polifontes.

Fast läßt ihr schlecht verhehlter Zorn besorgen,
 Daß sie den Mörder ihres Gatten kennt;
 Daß man den Abgrund ihr erleuchtet hat,
 Wo straflos meine That sich barg. Mit Abscheu
 Verweigert meinen Wünschen sich ihr Herz. —
 Gleichviel: des Herzens mag ich wohl erbehren;
 Nur ihre Hand — es ist des Volkes Wille;
 Es muß geschchn. — Dieß Bündniß unterwirft
 Mir Sohn und Mutter; macht aus dieser ein
 Gehorsam Werkzeug meiner Plane. Mag
 Sie nach Gefallen ihres Hasses pflegen;
 Gefesselt an den Wagen meines Glücks
 Kann sie in mir sich selber nur verderben.

(Kurze Pause.)

Du kommst vom Mörder? Was ist deine Meinung?

Erp.

Er ist die Ruhe selbst; einfach in allem, was
 Er spricht; doch fest, unwandelbar. Der Tod
 Erschreckt die Seele des Heroen nicht.
 Betroffen, Herr, stand Erp vor dem Knaben:
 So hohen Sinn in so gemeinem Stande
 War ich mir nicht vermuthend. Er hat mich
 Gezwungen, ihn im Herzen zu bewundern.

Polifontes.

Wer ist er? mit zwey Worten.

Erp.

Daß er zu
 Den ausgesandten Mördern nicht gehört,
 Ist alles, was ich zu versichern wage.

Polifontes.

Was macht dich dessen so gewiß? Ihr Führer
 Ist todt: ein Staatsgeheimniß solcher Art
 Mußt' ich im Grabe zu bewahren eilen.
 Allein der Fremde lebt, und scheucht die Ruh'
 Aus meiner Brust. Wer mag mir Bürge seyn,
 Daß er mich von Egist befreyte? Soll
 Ich glauben, daß den Eifer mir zu dienen
 Das Glück so weit getrieben, vor mir selbst
 Der That Verantwortung mir zu ersparen?

Erp.

Meropens Thränen leisten diese Bürgschaft.
 Der Zufall, mächtiger als wir, ist uns
 Zuvorgekommen.

Polifontes.

Weiter geht er
 Bisweilen, als der Klugheit Blicke reichen;
 Doch sicher ist am Zufall nichts: umringt
 Von Feinden, durch Erfahrungen belehrt,
 Mag ich den Zufall nicht zum Schutzgott wählen.
 Wer auch der Fremde seyn mag, seinen Tod
 Muß ich beschleunigen. Er ist der Preis
 Der Hand, um die ich werbe; er besetzt
 Den Thron, auf den ich mühsam mich geschwungen;
 Das ist genug: er ist gerecht. Das Volk
 Ist mir auf immer unterworfen, wenn
 Es wähnt, sein Herr sey todt und sey gerächt.
 Doch jener Greis, den man mit so viel Sorgfalt
 Mir zu verbergen sucht, — wer ist er? Sprich!
 Schon stand der Mörder vor Meropens Dolche;
 Der Alte, sagst du, fiel ihr in den Arm?
 Was wollt' er?

Croq.

Herr, er ist des Fremden Vater;
 Um Gnade fleht' er zu Meropens Füßen.

Polifontes.

Um Gnade? Ich will sein Gesuch vernehmen.
 Der Alte, glaub' es mir, ist ein Betrieger,
 Ist ein Verräther, weil er sich verbirgt.
 Man soll vor mir sich nicht verbergen. — Auch
 Der Mörder — und besonders der — erfüllt
 Mit Argwohn mich. Warum — aus welchen Gründen —
 Aus welcher abenteuerlichen Laune zaudert
 Die Königin ein Opfer zu vollziehen,
 Das sie mit solcher Hestigkeit gesodert?
 Das Mitleid sprach selbst neben ihrer Wuth,
 Und Freude neben Schmerz aus ihren Zügen.

Croq.

Was liegt dem König' an Meropens Schmerz',
 An ihrem Mitleid' und an ihrer Freude?

Polifontes.

Mir liegt an allem; alles ist für mich
 Ein Wink, auf meiner Hut zu seyn. Sie kommt;
 Den Mörder bringe man, geschwind!

(Croq geht ab, während Merope von der andern Seite eintritt.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Merope. Euricles. Ismenie. Einige Augenblicke später
Egist. Wache.

Merope.

Erfüllen

Sie Ihren Eid! Das Blut Egists will Rache:
In meine Hände geben Sie den Mörder.

Polifontes, auf den eben eintretenden Egist deutend:
Sie sehen ihn vor sich; rächen Sie sich! Ihr
Gerechter Zorn ist auch der meinige.
Im Herzen des Verräthers berge sich
Ihr Dolch, und über seinen Leichnam führe
Ich Sie zum Altar.

Merope.

O, mein Gott!

Egist.

Du willst

Der Fürstinn Hand mit meinem Blut' erkaufen.
Mein Leben ist von wenig Werthe; du
Wirst sehn, daß ich zu sterben weiß. Allein
Ich bin unglücklich, schuldlos — bin hier fremd:
Hat das Geschick zum König dich berufen;
So kommt es dir zu, mich in Schutz zu nehmen.
Ein ungerechter Widersacher hat
In rechtem Kampfe meinem Arm' erlegen.
Merope will mein Blut; entschuldigt
Ist sie in meinen Augen: sie ist Mutter;
Mein letzter Hauch steht Segen auf ihr Haupt.
Mein erstes vor dem Richterstuhle jenseits
Berklagt nur dich, Tyrann!

Polifontes.

Unsinniger,

Du wagst in blinder Wuth —

Merope, ängstlich:

Entschuldigen

Sie seine Jugend, Herr: entfernt von Höfen
Erzogen, in den Wäldern aufgewachsen,
Versteht er noch zu Fürsten nicht zu sprechen.

Polifontes.

Was hör' ich? Sie vertreten ihn?

Merope, erschrocken:

Wer? ich?

Polifontes.

Sie selbst. — Wann darf ich hoffen, daß es Ihnen
Gefallen wird, begreiflicher zu werden?
Ist dieser da nicht Ihres Sohnes Mörder?

Merope.

Mein Sohn, der letzte seines königlichen
Geschlechts, in ein unselig Netz verwickelt,
Und unter eines Tigers Klauen —

Ismenie.

Gott,

Was machen Sie?

Polifontes.

Mit jedem Augenblicke
Wächst mein Erstaunen. Ihre Augen ruhen
Mit Zärtlichkeit auf ihm; Sie zittern; Sie
Bestreben sich, mir Ihre Thränen zu
Verbergen!

Merope.

Ich verberge sie vor niemand:
Sie sind gerecht; bekannt ist ihre Quelle.

Polifontes, Meropen beobachtend:
Sie auszutrocknen ist es Zeit, daß er
Erbläst. — Soldaten haut ihn nieder!

Merope, heftig:

Wen?

Unmenschlicher, ihn? unter meinen Augen?

Egist,

Ihr großes Herz trägt Mitleid mit dem Mörder?

(Der Schluß folgt.)

Syllogen, oder merkwürdige Nachrichten vermischten Inhalts.

(Fortsetzung.)

Größter ausgelegter Preis.

Gewöhnlich hält man den Preis, welchen die Engländer auf die Entdeckung der Meereslänge ausgelegt haben, für den größten, der je ausgeschrieben worden ist. Er beträgt 20,000 Pf. Sterling, oder 470,588 fl. W. W. Man vergißt dabey, daß Frankreich im Jahre 1811 eine um das Doppelte größere Prämie auf eine, wie man glauben sollte, viel leichter zu findende Sache ausgelegt hat, nämlich eine Million Franken, oder 962,750 fl. W. W. für die beste Maschine zum Spinnen des Flachses. Allein auch dieß ist noch nicht die größte Prämie, die je auf eine Entdeckung gesetzt wurde. Im Jahre 1780 verwüsteten die Ameisen die Insel Martinique, die vorzüglichste Colonie der Franzosen, auf welcher sie vorzüglich Kaffee, Zucker, Cacao und Indigo bauen, in einem solchen Grade, daß die ganze Niederlassung ihrem unausbleiblichen Ende entgegen eilte. Wo man hintrat, war alles mit Ameisen bedeckt, und

alle Pflanzen und Bäume wurden von ihnen zernagt. Das Übel war um so auffallender, da es vorher auf dieser Insel gänzlich unbekannt war. In der großen Verlegenheit, in welche die Regierung durch dieses Ameisenheer gerieth, schrieb sie eine Belohnung von zwey Millionen Livres, oder 1,890,900 fl. W. W. aus, um ein Mittel gegen diese entsetzliche Landplage zu entdecken. Allein dieser große Preis wurde weder in der alten, noch in der neuen Welt gewonnen, bis im folgenden Herbst die Natur selbst in's Mittel trat, und diese zahllosen Schwärme von Zuckerfeinden auf eine eben so unbegreifliche Weise ausrottete, als sie sie hervorgebracht und vermehrt hatte, nämlich durch einen fürchterlichen Orkan, der durch mehrere Tage in allen Theilen der Insel wüthete, und nach welchem bis auf den heutigen Tag keine Spur von diesen verheerenden Insecten mehr zu finden war.

(Wird fortgesetzt.)

L i t e r a t u r.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls, Fürsten Carl zu Schwarzenberg. Von A. Profesch, Oberlieutenant im kaiserl. österreichischen Generalstabe. Wien, bey Carl Schauburg und Comp. 1823.

Außerordentliche Erscheinungen regen auch außerordentliche Ansichten und Urtheile an. Während das plötzliche Erscheinen eines Cometen am Himmel die Einbildungskraft und Divinationsgabe der meisten Menschen in ungemeine Bewegung setzt, betrachten sie den ordentlichen Gang der Sterne ruhig mit gewohnter Ansicht. So auch in der moralischen Welt. Tritt in dieser nach Jahrhunderten einmal plötzlich einer jener seltenen Menschen auf, welche die Vorsehung bestimmt hat, das Große und Außerordentliche zu vollbringen, so werden ja nach dem Standpuncte und der Stellung jedes Einzelnen die verschiedenartigsten Urtheile und Ansichten hervortreten. Es wird eben so wenig an Bewunderern, als an Tadlern fehlen, und zwischen beyden wird die öffentliche Meinung schwanken, bis sich beglaubigte Stimmen erheben, welche das Dunkel aufhellen, die Mißverständnisse entwirren, die Irthümer berichtigen, und dadurch den Widerstreit der Ansichten vereinigen.

Der Feldmarschall Fürst Carl zu Schwarzenberg war einer jener seltenen Männer. Fünf und zwanzigjährige Umwälzungen hatten ihm den Schauplatz seines Ruhmes, den Stoff seiner Thaten vorbereitet, während er selbst bis dahin in der großen Masse der mitwirkenden Männer fast verborgen gewesen war. Aber nachdem der große Augenblick der Entwicklung herangenahet war, da zog ihn die Fürsorgung aus Millionen hervor, und übergab ihm die erhabene Rolle. Er vollbrachte die große und schwierige Aufgabe, und verschwand von dem Schauplatze der Welt, gleich einem großartigen Cometen, der mit glänzendem Laufe seine außerordentliche Bahn am Himmel vor unsern staunenden Augen durchzogen hat.

Ein Mann, welchen die Fürsorgung zur Vollendung ihres großen Werkes aus Millionen erkor, muß unstreitig der Würdigsten und Fähigsten Einer gewesen seyn; denn sie, die im dunklen Hintergrunde der Zeiten alleinige, hellstrahlende, irrt niemals in ihren Zwecken, noch in der Wahl der Heroen, die sie mit dem Schilde ihrer Beschlüsse wappnet. Einen solchen Mann näher kennen zu lernen, seine Denkart, seine Handlungsweise, seine Maximen und Grundsätze, sein Benehmen in allen Lagen des Lebens, und besonders in entscheidenden Augenblicken klarer vor Augen zu sehen, muß unstreitig ein hohes Interesse gewähren. Hieraus erklärt sich auch die lebhafteste Theilnahme, welche das vorliegende Buch in ganz Deutschland schon gefunden hat, und noch fortwährend findet. Es gibt keine deutsche Zeitschrift, welche dasselbe unbeachtet gelassen hätte, und alle bisher erschienenen Anzeigen und Recensionen desselben vereinigen sich größtentheils in dem verdienten Preise desselben.

Dieses Buch liefert keine vollständige Lebensbeschreibung; es gibt bloß

Inhalt.

die Ent-
ausgeschrie-
. W. Man
te größere
Sache aus-
die beste
die größte
verwüste-
Franzo-
bauen, in
bleiblichen
deckt, und

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carl von Schwarzenberg; aber diese Denkwürdigkeiten umfassen alle Lebensperioden und Verhältnisse des verewigten Siegers von Leipzig. Sie zeigen uns an ihm nicht bloß den torberbefrängten Helden, und den gewandten Staatsmann, sondern auch den edlen liebenswürdigen Menschen, der bloß als solcher, schon eine Biographie verdiente.

Wir können uns hier nicht darauf einlassen, einen Auszug aus diesem Werke zu liefern, welches ohnehin kein Liebhaber der Literatur ungelesen lassen wird. Wir begnügen uns daher, unsere Freude darüber auszudrücken, daß der gemüthvolle Verfasser diese Denkwürdigkeiten aus authentischen Quellen sammelte, und dasjenige, was schon jetzt zur öffentlichen Mittheilung geeignet war, den Zeitgenossen des verewigten Feldmarschalls nicht länger vorenthielt.

Nur eine einzige Stelle wollen wir aus diesen Denkwürdigkeiten ausheben, theils um einen der bedeutendsten Züge aus dem Charakter des Feldmarschalls ans Tageslicht hervorzuziehen, theils um eine Probe von der Darstellungsart des Verfassers mitzutheilen. Diese Stelle befindet sich Seite 215, wo der Verfasser die Erzählung des Sieges der Leipziger Schlacht gibt. „Mitten im Tumulte der Schlacht vom 16., als das ungeheure Gewicht der Frage, die auf dem Boden, auf dem man jetzt stand, gelöst werden sollte, auf einmal riesengroß vor den Geist des Fürsten trat, die ganze Zukunft mit ihren Folgen gestaltenreich an ihm vorüberzog, und er mit einem Gefühle des Schauers jetzt bedachte, daß alles dies in seinen Händen lag; — damals wiederholte er sich das Versprechen geheim im Herzen, gerne jedem Ruhme zu entsagen, wenn sein Arm den Sieg erringen würde. Daher die Sehnsucht, sich zurückzuziehen; daher die Scheu, mit der er Lobpreisungen entstoh; daher das Mißbehagen, das sich in seinen Zügen malte, wenn Liebe und Freundschaft ihn oft sorglos gegen sein eigenes Verdienst schalt. Aber daß solch Gefühle in solchem Augenblicke ihm möglich war, — braucht es mehr, um seines Herzens Grund uns aufzudecken?“ — Dieser geheimnißvolle Zug wirkt in der That ein großes Licht auf das Leben des Feldherrn, und klärt vieles auf, was den Zeitgenossen räthselhaft oder mindestens dunkel scheinen mußte.

Möge der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten die größere Arbeit einer vollständigen Lebensbeschreibung auf sich nehmen. Da er das Glück hat, Zugang zu den geheimsten Quellen zu haben, so wird er der Geschichtschreibung kommender Zeiten ein wichtiger Gewährsmann seyn.

Ankündigung für Bühnen-Directionen!

Um den an mich geschehenen Anfragen zu begegnen, dient zur Nachricht, daß Herr J. F. Castelli die Güte hat, die Versendung meines auf dem k. k. Hoftheater zu Wien aufgeführten Trauerspiels: *Zwey Nächte zu Valladolid*, zu übernehmen. Diejenigen Bühnen, welche das Manuscript wünschen, haben sich deshalb in portofreyen Briefen an Herrn Castelli (Ballgäßchen, Blumenstock) zu wenden.

Jos. Chr. Freyher v. Zedlitz.

Auch Herrn Claurens Lustspiel: *Der Bräutigam von Mexico*, ist auf rechtmäßigem Wege nur von mir zu beziehen. J. F. Castelli.

Musikalische Akademie.

Die rühmlich bekannte Ute Leopoldine Blahetka wird morgen am 2. März im Landständischen Saale in der Herrngasse um die gewöhnlichen Mittagsstunden eine musikalische Akademie geben, von der Kunstfreunde sich nach dem erscheinenden Program einen angenehmen Genuß versprechen dürfen. Eintrittskarten zu 4 fl. W. W. sind in der Wohnung der Concertaeberrinn (Josefstadt, Florianigasse No. 52), und in der Kunsthandlung der Herren Stetner und Comp. im Paternostergäßchen zu haben. Am Saale wird keine Cassa Statt haben.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.